Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 48

Artikel: Die Gräfin Grisapulli

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642212

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der erste Schnee.

Von Gottfried Keller.

Wie nun alles stirbt und endet
Und das letzte Lindenblatt
Müd sich an die Erde wendet
In die letzte Ruhestatt,
So auch unser Tun und Lassen,
Was uns zügellos erregt,
Unser Lieben, unser Hassen
Sei zum welken Laub gelegt.

Reiner weißer Schnee, o schneie,
Decke beide Gräber zu,
Dass die Seele uns gedeihe
Still und kühl in Wintersruh!
Bald kommt jene Frühlingswende,
Die allein die Liebe weckt,
Wo der Haß umsonst die Hände
Dräuend aus dem Grabe streckt.

(Aus G. Kellers „Gesammelte Werke". J. G. Cotta, Stuttgart und Berlin. Bd. IX|X, Gesammelte Gedichte).

Die Gräfin Grisapulli.

Von Lisa Wenger. *)

Die Geschichte der Pfarrfamilie von Oberau glich einem klaren, stillen See, dessen Oberfläche kaum je ein unerwarteter Windstoß bewegte und dessen Wellchen friedlich und gleichmäßig die Ufersteine bespülten.

Im Pfarrhaus folgten sich die Tage und glichen sich. Nach dem Frühjahrsschnee auf den blühenden Bäumen kam des Sommers Gold, das glühende Herbstrot und zuletzt das arme, öde, kalte Weiß des Winters. Selten gelang es einem Ereignis, eine wesentliche Erregung hervorzurufen.

Diese wohlmeinende Familie war nun aber doch in Aufruhr geraten durch den Brief eines italienischen Grafen, der seine Frau gerade in dem Pfarrhaus von Oberau für längere Zeit unterzubringen wünschte.

Es stand etwas von besser Deutsch lernen in dem Brief, von guter Luft und freundlichem Familienleben. Und auch von hohem Kostgeld. Der Graf verlangte telegrapische Antwort, ob man die Dame erwarte, und ob sie schon morgen eintreffen könne.

„Eine italienische Gräfin!" rief die dünne, blasse Pfarrerin beklommen. „Da wird man den ganzen Tag backen und braten müssen!" Es war nicht zu verwundern, daß die stets gehetzte Frau sich vor vermehrter Arbeit fürchtete. Sie war ohnehin den ganzen Tag am Kochen oder Flicken oder Plätten und hatte nie und zu nichts anderem Zeit. Das ganze Jahr nicht. Kam je ein Mensch auf den Gedanken, ihr ein Buch zu schenken — ihr Mann hatte sich das längst abgewöhnt — so fragte sie verwundert: „Ja, gibt es Frauen, die Zeit zum Lesen haben?", was auf den Geber des Buches etwas ernüchternd wirkte.

„Nein, Liebe", beruhigte sie der Pfarrer, „sie wird sich mit unserer einfachen bürgerlichen Kost zufrieden geben wollen. Sonst begehrte sie ja nicht zu uns zu kommen". Dem Pfarrherrn leuchtete das ganze Gesicht von Freundlichkeit. Er war ein Mensch, der überall nur das Gute sah, der eine unbewußte und große Freude an allem Schönen hatte und der nie auf den Gedanken gekommen wäre, eine Lüge zu sagen. Es wäre ihm überhaupt auch keine eingefallen.

Seine Schwester, die neben ihm saß, war kritischer beanlagt und von Natur mißtrauisch. Ihr gefiel diese italienische Geschichte nicht. Sie schüttelte den Kopf, daß die schneckenförmigen Ohrringe, die unter dem falschen, tiefen Scheitel halb hervorsahen, heftig baumelten.

„Wer weiß, was uns die Polackin für Sitten ins Haus bringt!" rief sie kampfbereit und blinzelte zu dem Neffen, dem Obergymnasiasten, hinüber. In solchen Dingen verstand Tante Amelie keinen Spaß. Sie war aus Prinzip ledig geblieben und konnte nicht begreifen, daß es Mädchen gab, die den Mut hatten zu heiraten.

„Die Gräfin ist eine verheiratete Frau, Amelie!" ebnete auch hier der Pfarrer dem unbekannten Gast die Wege, „sie wird uns von ihrem Gatten anvertraut und ich wüßte nicht, was da zu befürchten wäre". Es war ihm unangenehm, auch nur etwas Böses zu vermuten.

An der unteren Hälfte des Tisches saß die pfarrherrliche Jugend, unter ihr ein blinder junger Mann, der, nachdem er den nötigen Unterricht in einer Anstalt empfangen hatte, vom Pfarrer erzogen wurde.

Er war zweiundzwanzig Jahre alt, sehr musikalisch, reich und kannte alle Bücher, die je in Blindenschrift erschienen waren, auswendig.

Mit starker Phantasie begabt, die er jedoch seiner Blindheit wegen nicht betätigen konnte, träumte er wachend und schuf sich selbst eine Welt, die bevölkert war mit Gestalten, die mit der wirklichen Welt wenig Aehnlichkeit hatten. Diese Traumwelt und seine Musik waren es, die ihm das Leben trotz seiner Blindheit schön und reich machten.

Des Hauses Aeltester, der Gymnasiast, saß neben ihm. Er wurde von seinen Geschwistern „Pips" genannt. Ehe er seinen hohen Diskant mit einem männlichen Tenor vertauscht, hatte seine Stimme ein vogelartiges Piepsen an sich und es lag nahe, ihm den bewußten Beinamen anzuhängen. Die fürchterlichen Püffe, die er den Erfindern verabfolgte, hatten leider ihre Wirkung verfehlt.

Pips war Besitzer eines Tagebuches mit einem Deckel aus hellblauen Glanzpapier und eines Bündels selbstverfertigter

*) Aus dem Buche „Irrende" (siehe die Buchbesprechung.)

Gedichte, die er meist in den Ferien machte und sich selbst vorlas, da niemand im Pfarrhaus Zeit hatte, zuzuhören. Er tat das gern auf dem Friedhof, der zwischen dem Haus und der Kirche lag und, wenn es irgend anging, bei Mondschein.

Pips war ein unverdorbener, guter Junge, der aber stets aus allen Himmeln fiel, wenn er irgend eine irdische Arbeit, vielleicht gar eine häusliche Dienstleistung zu verrichten hatte.

Als er hörte, daß eine italienische Gräfin in seiner Eltern Haus aufgenommen werden sollte, schwoll sein Herz.

Das Wort Italien klang ihm wie ein Zauberwort. Er dachte an Goethes Reise, an Petrarcas „Laura", seufzte und suchte nach einem Titel für das bei dieser Gelegenheit aufschießende Gedicht. Er hatte unbestimmte Visionen von Mondscheinnächten, Serenaden und Mandolinenklängen.

Auch dem Blinden erstanden alle die römischen Frauengestalten, die er aus der Geschichte kannte und die man ihm beschrieben hatte und die Madonnen, Märtyrerinnen, Messalinen verschmolzen zu einer einzigen herrlichen, schönen und guten Frau: der Gräfin Grisapulli.

Sein Herz klopfte in Gedanken, einer solchen verkörperten Traumgestalt nahe sein zu dürfen, ihre Stimme zu hören und mit ihr zu reden.

Unten am Tisch tuschelten und lachten ein paar unreife und nicht mitzählende Kinder. Sie hatten als unmündige Schweizerlein bis jetzt nur gemalte Gräfinnen gesehen und erwarteten eine Art Fee in Goldbrokat, Schleier und einer spitzen, goldenen Krone. —

Unter vielem Hin- und Herreden war das Mittagessen beendet worden. Die Frau Pfarrer und Tante Amelie begaben sich hinauf in den ersten Stock, um die gewünschten Zimmer herzurichten, und zwar mußten die drei Kinder ihre „Blaue Stube" verlassen und der Fremden Platz machen. Das Zimmer daneben sollte ihr ebenfalls überlassen werden.

Die Frauen klopften das grüne Sopha aus und hingen kleine Decken über die Lehnen. Sie holten zwei Kisten aus des Pfarrers Studierzimmer, die zwar stark nach Tabak rochen, aber doch fast neu waren und nahmen eine schöne Plüschdecke aus der Wollenkiste, die, durch Naphtalin vor den Motten geschützt, auf würdige Gäste harrte.

„Die Sache gefällt mir nicht", sagte Tante Amelie bestimmt. „Eine Gräfin aus Italien! Ich bitte dich, Hanna, aus Italien! Wo es so viele Sozialisten und Anarchisten gibt und wo man immerfort von Giftprozessen liest und von gräßlichen Morden! Man braucht nur eine Zeitung zu öffnen, um die fürchterlichsten Dinge zu lesen, Dinge, deren Kenntnis uns zwar unsres Alters wegen nicht mehr schaden kann, die ich mich aber auszusprechen scheue". Sie hob wie beschwörend die Hände. „Hanna, Hanna, so eine Gräfin ist ein zweischneidiges Schwert! Es bringt Geld ein — aber — aber —"

„Meinst du?" fragte ängstlich die Pfarrfrau. „Was könnte uns geschehen?" Tante Amelie zuckte die Achseln.

„Ich spiele nicht gern die Unke, aber eine italienische Gräfin —" Sie drehte mit Energie die Matratze um und sie und Frau Hanna bezogen das Bett mit schneeweißem, tadellosem Linnen.

Nach einer Stunde Arbeit war das Zimmer bereit und die Frauen begaben sich in die Küche, um ihre berühmten Bretzeln zu backen, die, nachdem sie kalt geworden, in einer gemalten Blechbüchse aufbewahrt wurden. Es war das ein beliebter Nachtisch, billig und schnell fertig.

Darauf wurde Minna, die Magd, belehrt, die von einer schlampigen, nassen Küchenschürze, von schief getretenen Schuhen und einem Strang wilder Haare nicht zu kurieren war.

Tante Amelie machte sich mit Ernst an ihre Erziehung, und bald bekundeten lautes Schelten, Heulen und Türezuschlagen, daß die Sache im Gang war.

* * *

In friedlicher Stimmung und sehr erwartungsvoll harrte die Familie den ganzen folgenden Tag auf das gräfliche Ehepaar.

Der Pfarrer und Tante Amelie standen an der dem Pfarrhaus gegenüberliegenden Post, um ihre Gäste zu empfangen. Die Tante hatte ein warmes Umschlagtuch auf dem Arm, für den Fall, daß die Gräfin eine alte, erholungsbedürftige Dame sein sollte.

Wer aber sprang aus dem prachtvollen Auto, das endlich vor dem Pfarrhaus hielt, in einen grauseidenen Mantel gehüllt und mit Schleier und Brille geschützt?

Eine zwanzigjährige, reizende, weißgekleidete, lachende und lebensprühende blonde Kreatur!

„Herr du meines Lebens!" dachte die Tante Amelie, als das schöne Wesen sie begrüßte.

„Freut mich, freut mich sehr", dienerte der Pfarrer und führte die Neuangekommenen durch den Garten ins Haus.

Unter dem Apfelbaum, etwas abseits vom Weg, saß der Blinde und spitzte die Ohren, als er die Gräfin im Vorübergehen reden hörte. Klangvolle, weiche Stimmen konnten ihn geradezu bezaubern.

„Eine Madonna!" dachte er. „Nur eine Madonna gebietet über Laute von solchem Klang, rein wie der Ton einer goldenen Glocke!" Er saß mit vorgeneigtem Kopf und lächelte glücklich, denn seine Traumgestalt nahm Leben an und mit zitternder Freude wartete er auf den Augenblick, wo er der Fremden die Hand drücken durfte.

Unter der Haustür hatte die Frau Pfarrer gewartet. Als sie aber die schneeweiße Gräfin auf sich zukommen sah, fand sie sich plötzlich zu staubig und grau und alltäglich und nahm Reißaus, um ihr gewöhnliches Arbeitskleid mit dem „Besten" zu vertauschen.

Schüchtern und ziemlich ungewandt half die Frau Pfarrer der jungen Frau beim Ablegen und führte sie dann hinunter zum Tee, wo sie den Pfarrer bereits im eifrigen Gespräch mit dem Grafen vorfand.

Pips, der Gymnasiast, war, als man ihn vorstellen wollte, nirgends zu finden.

Als er, hinter den Rolläden stehend, die Gräfin gegen das Haus kommen sah, fiel ihm sein gelbgrüner, verschossener Schlips schwer aufs Herz und er rannte ins Dorf, um einen andern, würdigeren zu kaufen, einen dunkelbraunen mit hellblauen Punkten. Er blieb ihn aber schuldig.

Als Pips bei Tisch der jungen Gräfin gegenüber saß, überfiel ihn ein merkwürdiges Gefühl; es war ihm, als ob er sie segnen müsse, als ob er alles Gute auf dieses entzückende Menschenkind herabrufen müsse.

(Fortsetzung folgt.)